

ihre Burg zurück. Zum Dank für die wunderbare Rettung ließ sie auf der Stelle, wo sie sich wieder zurecht fand, ein Kirchlein erbauen, das der heiligen Afra geweiht wurde.

Das ist natürlich nur eine schöne Sage. Sagen aber enthalten oft einen wahren Kern. Die Erforschung der Ortsgeschichte des Dorfes Täferrot bestätigt dies erneut. Täferrot ist kein altes Bauerndorf, sondern ein Walddorf, das auf gerodetem Boden entstand. Die Grenzen des Bistums Augsburg waren schon festgesetzt, als hier die Kirche gegründet wurde. Nach dem Kirchenpatron „St. Afra“ trägt der Ort seinen Namen, der urkundlich zum erstenmal im Jahre 1298 als „Afenrot“ erscheint. Das Gotteshaus besaß von Anfang an den denkbar besten Platz mitten im Dorf und die besten Güter. Die einstigen freien Höfe und das Waibelhubgut mußten sich mit den minderen Lagen am Dorffetter (Dorfgrenze) begnügen. Während die alte Sankt-Martins-Kirche im benachbarten Iggingen uraltes Bauernland kirchlich versorgte, diente St. Afra zu Täferrot den Bewohnern der neu besiedelten Waldorte.

Im Mittelalter befand sich St. Afra in den Händen der Herren von Weinsberg, deren Vorfahren als staufische Kämmerer auf dem Stock (Schloß) zu Lindach saßen. Im Jahre 1298 tauschte Konrad von Weinsberg mit König Adolf von Nassau die Kirche samt dem Patronatsrecht gegen Reichsgüter zu Biberach (Kreis Heilbronn) und Wimpfen. Später ging sie an die Herren von Rechberg über. Ulrich von Rechberg zu Grünigen und seine beiden Söhne Johann und Wilhelm veräußerten im Jahre 1357 die Kirchsätze (Patronatsrecht) mit den Widumhöfen (Pfarrgüter) zu Täferrot und Tonolzbronn an das Kloster Lorch. Mehrere Jahrhunderte hindurch teilte nun das Gotteshaus sein Schicksal mit dem Kloster. Durch die Reformation kam Lorch und damit auch Täferrot an Württemberg, das recht eigenwillig verfuhr. Zur Pfarrei zählten die Orte Ruppertshofen, Tonolzbronn, Tierhaupten, Utzstetten und die evangelischen Bewohner von Göggingen, Horn, Leinzell, Mulfingen, Lindach, Iggingen und Spraitbach. Einige Zeit wurde sogar Frickenhofen von hier aus kirchlich versorgt.

Wie aus der Jahreszahl über dem südlichen Eingang der Kirche hervorgeht, wurde diese im Jahre 1491 erbaut. Sie ist im spätgotischen Stil errichtet und erhebt sich über dem Platz ihrer Vorgängerin. Das Gotteshaus wurde am 2. Oktober 1493 eingeweiht. Da in den Büchern nur von einer „Wiederherstellung“ die Rede ist, wurden

vermutlich Mauerreste zum Bau verwendet. Bei Grabarbeiten im Jahre 1906 wurden die Fundamente der alten Kirche freigelegt. Das Gotteshaus mit dem umliegenden Friedhof war von einer sehr hohen Umfassungsmauer umzogen. Im Jahre 1838 wurden zwei neue Tore eingesetzt. Damals wurde die Kirchhofmauer wesentlich abgenommen. Seit dem Jahre 1892 liegt der Friedhof an der Straße nach Tierhaupten.

Der wuchtige Turm mit dem gewaltigen Hohlziegeldach verleiht dem Dorf einen reizvollen Anblick. Ehemals hingen auf dem Turm zwei Glocken aus dem 14. und 15. Jahrhundert mit den Namen der vier Evangelisten. Eine davon trug die Jahreszahl 1468. Im Jahre 1902 wurden die Glocken eingeschmolzen und durch vier neue ersetzt. Täferrot hat schon viele schreckliche Kriegsjahre erlebt. Aber daß die Glocken vom Turm herabgeholt wurden, und zwar zweimal, das blieb dem 20. Jahrhundert vorbehalten.

Den Chor überspannt ein herrliches Netzgewölbe. In die linke Chorwand ist ein hübsches Sakramentenhäuschen eingelassen. Die spitzbogenförmigen Fenster sind teilweise mit feinem Maßwerk verziert. Das kunstvolle Kruzifix über dem Altar und das herrliche Chorgestühl stammen noch aus der katholischen Zeit. Sie bilden heute einen besonderen Schmuck der Kirche. Das Chorgestühl aus der Spätgotik trägt die Brustbilder von Königen, Propheten und Frauen des alten Testaments. Die Bilder sind von meisterhafter Hand auf Holz geritzt und hervorragend bemalt. Spruchbänder mit sinnvollen Bibelversen verziern die trefflichen Gestalten.

Im Jahre 1683 wurde an der gegenwärtigen Kirche eine große Renovation durchgeführt. Damals sind wohl die Holzdecke und die Kanzel im Stil der Barockzeit erstellt worden. Die Füllungen der Emporen zeigen das Leben und Leiden Jesu und Motive aus dem alten Testament. Bei der Erneuerung der Kirche im Jahre 1906 wurden in einer verfallenen Gruft hinter dem Chor die Gebeine des Ritters von Wasenherbach und ein guterhaltenes Schwert aufgefunden. Der Grabstein mit dem Bild dieses Ritters und einer Inschrift hat jetzt an der rechten Seitenwand im Chor einen würdigen Platz gefunden. Nach der Ahnenprobe war der adelige Ritter mit dem Täferroter Pfarrer Jäger verschwägert, dessen Grabmal an der Außenseite der Kirche eingelassen ist und als Todestag den 25. März 1607 nennt.

Fünzig Jahre Waldschenke auf dem Rosenstein

Der schönste Berg der Ostalb ist der Rosenstein. Alles, was sich der Wanderer wünscht, bietet er: Waldeinsamkeit, entzückende Heiden, kühne Felsenstirnen, eine reich bewegte Vergan-

genheit, rätselhafte Wälle und Gräben, eine trotzige Ritterburg und einen bunten Strauß von Sagen und Geschichten. Mit Unrecht ist der Rosenstein durch den Hornberg und das Kalte

Feld etwas in den Hintergrund gedrängt worden. Wer aber die Stille liebt und die innere Sammlung, wem die Vergangenheit noch etwas zu sagen hat, der wird dem Rosenstein treu bleiben. Wer aber mit dem Kofferradio durch die Landschaft rennt, der möge lieber dem Berg fernbleiben.

Eisenbahn und Auto führen heute unmittelbar an den Fuß des Rosensteins heran, und bequeme Fußwege erklettern die Höhe. Ein volles Menschenalter hindurch hat sich der Rosensteindoktor Franz Keller für die Erschließung seines Berges eingesetzt. Ihm ist es auch zu danken, daß der Schwäbische Albverein in Verbindung mit einigen Wohltätern den Steg von der Ruine zum Lärmfelsen baute. Am 22. Mai 1892 war die feierliche Einweihung. Die Freude war so groß, daß anlässlich dieses Ereignisses eine eigene Festschrift erschien.

Noch fehlte eine bescheidene Unterkunftshütte, die den Wanderer zur Rast einlud, ihn auch mit einfacher Kost versorgte. Auch diese Frage wurde glücklich gelöst. Kein Berghotel, kein Gasthaus mit Tanz und allem Drum und Dran sollte die Stille des Berges entweihen. In Maria Keck aus Heubach war die richtige Wirtin gefunden worden. Sie hatte als Dienstmädchen in angesehenen Familien sich die nötigen Umgangsformen erworben, sich aber auch bis ins höchste Alter ihr kindlich-frommes Gemüt bewahrt. 1890 hatte sie zum erstenmal Gäste auf dem Rosenstein betreut, und zwar die Sanitätskolonne Ellwangen; dann amtierte sie wieder bei der Einweihung der Rosensteinbrücke, bis sie schließlich im Einvernehmen mit dem Bürgermeister, dem Stadtpfarrer und

dem Rosensteindoktor den ganzen Sommer über auf dem Rosenstein wirtschaftete. Ihre ganze „Hoteleinrichtung“ bestand ursprünglich aus einem kleinen eisernen Feldherd und dem nötigen Geschirr. Dies alles hatte in einer bescheidenen Holzkiste, die abends in einem Buschwerk versteckt wurde, Platz. Bald wurde eine notdürftige Unterstandshütte gebaut und dann, als der Zustrom der Wanderer dieses nötig machte, die heutige Waldschenke erstellt. Am 22. Mai 1907 war die Eröffnung. Frau Keck war damals schon 82 Jahre alt, und trotzdem ging sie jeden Tag auf den Berg. Noch bis 1920 besorgte sie das Amt der Rosensteinwirtin; dann ging es nicht mehr. 95 Jahre war sie alt, als sie ihre Tätigkeit auf dem Berge einstellte. Aber noch zwei Jahre lang stieg sie immer wieder zur Waldschenke empor. 1924 kam endlich für sie der große Feierabend. 99 Jahre und 3 Monate war sie alt geworden, als ihre Seele zu den ewigen Höhen emporschwebte.

Sie erhielt einen würdigen Nachfolger in Anton Rettenmaier, dem ebenfalls sein Berg alles ist. Rettenmaier ist schon weit herumgekommen. 1910—1914 diente er bei der britischen Gesandtschaft in Petersburg. Von 1914 bis 1918 aß er als Kriegsgefangener sein Brot in Sibirien. Als er die Heimat wiedersah, hat es ihm der Rosenstein angetan. So übernahm er 1920 aushilfsweise, 1922 aber selbständig die Betreuung der Waldschenke. In diesen 25 Jahren ist er ganz mit dem Rosenstein vertraut geworden und hat hier oben Sonnenschein und Regen, Hagel und Unwetter erlebt. Er gehört heute zu seinem Berge wie früher die alte Frau Keck, und wie sie ist er der gute Geist des Rosensteins geworden. A. D.

Der Streit um die „Breitang“ bei Schechingen

Ein alter Güterstreit vor 200 Jahren

Auf dem höchsten Punkt zwischen den beiden Dörfern Schechingen und Obergröningen liegt die sogenannte „Breitang“. Noch vor etwa 25 Jahren stand dort ein altes Schafhaus, das mit den umliegenden Wiesen im Besitze der Grafen Adelman zu Hohenstadt und Schechingen war. Bei einem heftigen Gewitter in den dreißiger Jahren wurde es durch Blitzschlag eingeäschert. Einige Jahre hernach kamen die Güter käuflich in den Besitz der Bauern aus Obergröningen. Wohl den wenigsten aus der heutigen Generation wird noch bekannt sein, daß gerade um diese Güter vor 200 Jahren dort oben auf der einsamen Höhe ein blutiger, kriegerischer Kampf tobte zwischen der ehemaligen Propstei Ellwangen und der limpurgischen Herrschaft zu Gaildorf und Untergröningen. Es ist deshalb nicht uninteressant, diesen ganzen Güterstreit, der damals in der Gegend sehr viel Staub aufwirbelte, vom geschichtlichen Standpunkt aus etwas näher zu beleuchten.

Die dortigen Güter waren seit dem 14. Jahrhundert ellwängisches Lehen an die Grafen von Adelman. Diese wiederum waren infolge der drückenden Schuldenlasten des 30jährigen Krieges dazu gezwungen, Teile ihres Besitzes zu verpfänden oder zu verkaufen. So veräußerten sie auch die Breitangschen Güter im Jahre 1650 an die Gaildorfer Herrschaft, und zwar unvorsichtigerweise ohne Zustimmung und Wissen des ellwängischen Lehenshofes. Nach den Gebräuchen des alten Lehensrechtes war dieser Handel unstatthaft, und Ellwangen betrachtete sich noch nach wie vor als Lehensherr über diese Güter. Als nun Ellwangen von diesem Verkauf Kenntnis erhielt, drängte es sofort auf baldmöglichste Auslösung der veräußerten Güter. Die Herrschaft Limpurg zu Gaildorf und Untergröningen hingegen verweigerte diese. Als nun im Jahre 1760 das Stift Ellwangen die Breitang bis zum Ausgang des Streites mit Beschlag belegte bzw.